

Sie sind ein unwahrscheinliches Paar: Jan Vogler, der renommierte Cellist und Leiter der Dresdner Musikfestspiele – und Bill Murray, existenzialistisch-minimalistisch wie kein anderer Komiker auf der Welt. Der Kinofilm „New Worlds“ dokumentiert ihr gemeinsames Konzert, in dem Vogler natürlich Cello spielt – und Murray rezitiert und singt! Ein Gespräch über Politik, Literatur und die dramatischen Umstände ihres Kennenlernens.

VON ALEXANDER NEBE

WELT: Sie zwei haben sich 2013 auf einem Flug von Berlin nach New York kennengelernt...
BILL MURRAY: Und das war ein besonderer Flug: Ganz in unserer Nähe saß nämlich in der Kabine auch eine Passagierin, die eine Panikattacke hatte und die Bord-Crew unternahm nicht wirklich einen Versuch, um die Situation zu entschärfen. Sie hat die Arme einfach sich selbst überlassen. Wir schauten uns nur an und dachten: Wir sind zwei harte Kerle, wir kriegen das schon hin! (lacht) Also machten wir uns an die Arbeit und nach weit mehr als einer Stunde gelang es uns tatsächlich, die panische Frau mithilfe von Schmerztabletten und Eiscreme so weit zu entspannen, dass sie mit uns fliegen konnte, ohne ihr Umfeld an den Rand des Wahnsinns zu treiben. Das war auch unser erster gemeinsamer Job. Und den haben wir sehr erfolgreich erledigt. Ich möchte Jan danach gleich umso mehr, weil es für seinen Charakter gesprochen hat, wie er sich in einer schwierigen Situation auf einen anderen Menschen einlassen und ihm geholfen hat.

Wussten Sie eigentlich von Anfang an, wer da im Flugzeug neben Ihnen sitzt, Herr Vogler?
JAN VOGLER: Ich wusste zwar, dass Bill eine bekannte Persönlichkeit ist...
MURRAY: ... aber wenn du ehrlich bist, hattest du mich nicht wirklich auf dem Radar. (lacht)
VOGLER: Das sagst Du! Natürlich ließen im Bordprogramm auch ein paar Filme mit Bill und dann habe ich mir „Ich glaub, mich knutscht ein Elch“ von 1981 angesehen.
MURRAY: Was ich natürlich schnell bemerkt und deshalb immer wieder mal zu ihm herübergeschaut habe, um an seinen Reaktionen abzulesen, ob ihm der Film gefällt.

Mr. Murray, Sie rezitieren nicht nur gerne aus der amerikanischen Literaturgeschichte – Sie singen auch.
MURRAY: Und das bereits seit ein paar Jahrzehnten. Angefangen habe ich in der Badewanne, Anfang der Siebzigerjahre in meinem winzigen Apartment in Chicago. Einer meiner ersten öffentlichen Gesangsauftritte war dann 1982 in der David-Letterman-Show, wo ich den damaligen Hit „Physical“ von Olivia Newton-John performt habe.

Und dazu haben Sie noch eine Aerobic-Dance-Performance hingelegt...
MURRAY: Tja, ich bin eben ein echtes Multitalent: Schauspieler, Sänger, Tänzer, Vorleser. In dem Programm „New Worlds“ tanze ich in einer Sequenz mit unserer Violinistin Mira einen Tango. Ich liebe diesen Tanz! Meine Fähigkeiten sind zwar sehr begrenzt, obwohl ich extra Unterricht genommen hatte. Aber Tango ist einfach großartig, denn dieser Tanz lässt dich einfach gut aussehen; ganz egal, ob die Schrittfolge stimmt oder nicht. (lacht)

Wann haben Sie Bill zum ersten Mal singen hören, Herr Vogler?
VOGLER: Das war 2016, als ich mit meinen Kindern in der neuen Version von Disneys „Das Dschungelbuch“ im Kino war. Bill hatte im Film dem Bären Balu seine Stimme gegeben – und als er dann den Songklassiker „Probier’s mal mit Gemütlichkeit“ anstimmte, war ich erstaunt, wie gut er das machte. Bill mag technisch nicht der beste Sänger sein – aber er hat sehr viel Ausdruck, Leidenschaft und Wärme in seiner Stimme. Ein Jahr später nach dem „Poetry Walk“ wurden meine Ideen konkreter und schließlich fragte ich Bill, ob er Lust auf das Projekt hat.

MURRAY: Und ich hatte Lust. In den vergangenen Jahren hatte ich bereits immer öfter in Kinofilmen gesungen: als Bär, als Katze oder als schlechter Entertainer. Diese Erfahrungen haben mir irgendwann genug Selbstvertrauen gegeben, es auch einmal als ich selbst zu versuchen.

Wann haben Sie beide Ihre Leidenschaft für die amerikanische Literatur entdeckt?
MURRAY: Ich habe bereits als kleiner Junge die Werke von Mark Twain gelesen. Sein Werk hat mich magisch angezogen.
VOGLER: Ich war Teenager, ungefähr 14 Jahre alt. Mein Vater war ebenfalls Cellist, exzentrisch, ein großer Fan vom aufklärerischen Geist der Weltliteratur

und hatte eine dementsprechend große Bibliothek. So las ich Hemingway, Faulkner oder die Werke von Arthur oder Henry Miller. Im Alltag der DDR-Diktatur eine willkommene Flucht aus der Realität. Mein Vater ist vor zehn Jahren gestorben, und ich denke, dass er als junger Mann in meiner Wahlheimat USA und in einer Stadt wie New York sehr glücklich gewesen wäre. In Freiheit zu leben und etwas seinen Stempel aufzudrücken. Er war ein großer Individualist mit einem großen Charakter und die Gesellschaft in Ostdeutschland so engstirnig. Sein Weg war dementsprechend schwierig.

Herr Vogler, Sie sind in Ost-Berlin aufgewachsen und leben seit den späten Neunzigerjahren in New York. Was für ein Bild hatten Sie von einem typischen US-Amerikaner im Kopf, bevor sie in die USA zog?
VOGLER: Ich weiß noch, wie ich mich vor vielen Jahren beruflich mit einem befreundeten Dirigenten in Fort Worth getroffen habe. Zufällig lief dort gerade eine Parade ab – mit vielen Pferden und Männern in der klassischen Cowboy-Kluft. Während mein Freund total gelangweilt war, ging für mich ein Kindheitstraum in Erfüllung. Ich hatte früher viele Westernfilme gesehen, und das hatte mein Bild von Amerika geprägt. Mehr Klischee geht natürlich nicht.

Was für ein Klischeebild hatten Sie über Deutsche im Kopf, Mr. Murray?
MURRAY: Auch ich dachte für lange Zeit, dass die Deutschen sich hauptsächlich von Bratwurst, Sauerkraut und Bier ernähren. Dieses Klischee hält sich seit Jahrzehnten hartnäckig in den Köpfen vieler Amerikaner. Deshalb konnte ich gar nicht glauben, wie gut Euer Brot ist. Dagegen kann man italienisches oder französisches total vergessen. In meinen Augen ist es das beste Brot auf der ganzen Welt! Vom deutschen Wein fange ich erst gar nicht an... Und dann sind da noch diese Weihnachtskuchen, die ich in Dresden gekauft habe.

Sie meinen Dresdner Stollen?
MURRAY: Ich weiß nur, dass die zu den leckersten Dingen gehören, die ich jemals gegessen habe. Sie sind nicht nur köstlich, sondern halten auch noch für Monate. Keine Ahnung, wie ihr das macht. Aber wenn ich das nächste Mal in Deutschland bin, dann kaufe ich mir gleich 20 Stück und verschenke sie an Menschen, die ich ganz besonders gerne mag.

„Habe ich meine LEBENSZEIT gut genutzt?“

Bill Murray macht weniger Filme, gibt kaum mehr Interviews – aber steht mit dem deutschen Cellisten Jan Vogler auf der Bühne. Ein Doppelgespräch über Joe Biden, Dresdner Stollen und Unflug im Alter



PETER MARAZZI / © 2022 DOWNPLAY

Politiker zählen laut Ihrer Aussage nicht unbedingt zu dieser Sorte Mensch ... Wie fällt Ihre erste Zwischenbilanz nach mehr als einem Jahr Amtszeit von Joe Biden und Kamala Harris aus?
MURRAY: Im US-Kongress herrscht seit Jahren mehr oder weniger Stillstand und das ist natürlich für jeden Amtsinhaber sehr unattraktiv. Noch kann ich nicht be-

urteilen, ob Biden mehr oder weniger als seine Vorgänger zustande bringt, aber wenigstens erledigt er seinen Job sehr viel leiser.

Glauben Sie weiterhin an die Macht der Politik?
MURRAY: Mir ist da grundsätzlich zu viel heiße Luft im Spiel – ganz egal, ob die nun

von Demokraten oder Republikanern produziert wird. Zu oft schiefen Politiker einfach nur laute Töne von der einen Seite des Raumes in die andere hin und her. Wenn dann vor Weihnachten, Ostern oder den Sommerferien mal etwas Wichtiges erledigt werden muss, raufen sie sich vielleicht mal zusammen. Aber die restliche Zeit verdrödeln sie nur. Und das geht

dann immer wieder auch mal furchtbar

schief, wie der Krieg zwischen Russland und der Ukraine aktuell auf tragische Art und Weise beweist.

VOGLER: Ich glaube zumindest weiterhin fest an die Macht des Wählens. Auf meiner Reise quer durch die USA sprach ich mit einem Mann an einer Tankstelle. Es war die letzte Tankstelle vor einer 123

Meilen langen Strecke durch die Wüste. Und der sagte mir: Wenn ich den Präsidenten und seine Arbeit nicht mag, dann werde ich ihn abwählen. Ich glaube fest daran, dass wir in einer Demokratie wählen müssen. Es ist unsere verdammte Pflicht und Aufgabe.

Wie gehen Sie mit dem Bewusstsein um, dass das Leben endlich ist und die Jahre immer schneller dahinfliegen?
MURRAY: Alt werden kann ein ganz schöner Schock sein, weil es so plötzlich passiert. Auf einmal bist du 70 und du denkst still bei dir: Oh Mist, was zum Teufel habe ich in all den Jahren eigentlich gemacht? Die Zeit, die mir noch bleibt, ist beängstigend überschaubar geworden. Es geht mir dabei nicht darum, dass der Körper verfällt; ich älter, schwächer, vergesslicher und gebrechlicher werde. Es geht mir nicht um den Schrecken beim Blick in den Spiegel, wenn ich die Person, die ich da sehe, nicht mehr erkenne...

Sondern?
MURRAY: Wir alle stellen uns doch irgendwann dieselbe Frage: Habe ich meine Lebenszeit gut genutzt – oder habe ich viel zu viele Jahre einfach nur verschwendet, weil ich dachte, dass für mich andere Gesetze gelten; die Uhr für mich nicht tickt und ich deshalb noch ewig Zeit habe, um alles nachholen zu können? Fakt ist: Dir bleibt nur eine gewisse Zeitspanne, um herauszufinden, wer du wirklich bist und um es einigermaßen gut hinzubekommen, ein Leben zu führen, das dich mit innerer Zufriedenheit erfüllt.

Wären Sie gerne noch mal 35?
MURRAY: Wenn es um das Körperliche geht, hätte das sicherlich seinen Reiz. Aber ansonsten ist Alter für mich nur eine Zahl. Es gibt junge Menschen, die im Kopf schon so alt wie Achtzigjährige sind. Und es gibt Menschen, die mit 80 noch den Witz, Esprit und die Neugierde eines 30-Jährigen haben. Das kommt nicht so oft vor, aber es gibt diese wunderbar inspirierenden Menschen. Die einfach unbezähmbar sind und auch im hohen Alter noch voller Unflug und Spaß stecken.

Was denken Sie, Herr Vogler?
VOGLER: Ich bin inzwischen 56 Jahre alt. Mich reizt es, mit der Zeit eine neue Sicht auf das Leben und die Dinge zu bekommen. Ich bin vom Leben verzaubert, ich liebe das Leben! Und an jedem neuen Tag kann das Leben Aufregendes passieren.

Die Bilder aus Tschernihiv lassen das Schlimmste befürchten“, sagt Ernesto Ottono Ramirez. Dem stellvertretenden Generalsekretär der Unesco ist das Unwohlsein anzumerken. Darf man tatsächlich über Kunst, Denkmalschutz und Weltkulturerbe sprechen, solange Menschen in der Ukraine unter russischen Bomben sterben?

VON MARTINA MEISTER

Um Missverständnisse auszuräumen, schiebt Ottono Ramirez seinen Erklärungen vor Journalisten in Paris voraus, dass die menschlichen Dramen selbstverständlich schlimmer seien, aber die Unesco nun einmal keine humanitäre, sondern eine kulturelle Institution sei, deren Aufgabe unter anderem der Schutz von Kultur sei. „Das Weltkulturerbe ist in Gefahr, und wir sind sehr besorgt“, so Ottono Ramirez.

Zum ersten Mal seit Beginn der russischen Invasion in der Ukraine hat die Unesco in Paris Zahlen vorgelegt. Mindestens 53 Kulturstätten seien schwer beschädigt oder ganz zerstört worden. Darunter seien 29 Kirchen, 16 historische Bauten, vier Museen und vier Monumente. Die Liste sei leider „vorläufig“, weil die Kämpfe weitergingen. Im Norden von Kiew ist das Iwankiw-Museum für Geschichte und Heimatgeschichte zerstört worden, in dem sich zahlreiche Gemälde von Marija Prymatschenko befanden, einer naiven Künstlerin, die Picasso inspiriert hatte.

Am meisten betroffen sei die Stadt Char'kiw im Nordosten des Landes, in der es zahlreiche Bibliotheken, Museen und Theater gibt. Dort sei das Holocaust-Mahnmal, die Verkündigungskathedrale, das staatliche Theater für Oper und Ballett sowie das Kunstmuseum von russischen Bomben teilweise oder ganz zerstört worden.

Auch um Tschernihiv im Norden des Landes macht man sich große Sorgen. Tschernihiv gehört zu einer der ältesten Städte der Ukraine. Die Stadt ist von russischen Truppen eingenommen und wurde vom Umland abgeschnitten. „Wir sprechen über eine mittelalterliche Stadt“, so Lazare Eloundou Assomo, Direktor des Unesco-Zentrums für Weltkulturerbe. Der historische Stadtkern sei zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert entstanden. „Wir können uns das Ausmaß der Zerstörung nur vorstellen“, ergänzt Assomo.

Weltkulturerbe ist in Gefahr

29 Kirchen und vier Museen sind bisher im Ukraine-Krieg zerstört worden. Die Unesco hat jetzt eine erste verheerende Bilanz vorgelegt. Erstaunlich ist die Reaktion des Kunstmarkts



Das Denkmal des Duc de Richelieu. Odessa schützt seinen Stadtgründer

Mitte März hat die Unesco-Direktorin Audrey Azoulay in einem Brief an den russischen Außenminister Sergei Lawrow Moskau daran erinnert, dass Russland die Haager Konvention von 1954 zum Schutz des Kulturerbes in bewaffneten Konflikten unterschrieben habe und Kulturgüter keinerlei Ziel von Kampfhandlungen sein dürfen. Nicht Lawrow, sondern der Unesco-Botschafter Russlands hat auf das Schreiben geantwortet und betont, dass sich Russland seiner Verpflichtungen bewusst sei.

Insgesamt sieben Kulturstätten der Ukraine stehen auf der Liste des Weltkulturerbes, darunter die Sofien-Kathedrale in Kiew, das Höhlenkloster Lawra Petshersk und die Altstadt von Lwiw. Bislang hat die Unesco keine Informationen über Beschädigungen der sieben Weltkulturerbestätten. Aber man sei aufgrund der Informationslage sehr vorsichtig.

Es sei außerordentlich schwierig, zuverlässige Informationen durch Ermittler

vor Ort zusammenzutragen. Aufschluss würde man beispielsweise über Satellitenfotos bekommen, die UNITAR liefert, das Ausbildungs- und Forschungsinstitut der Vereinten Nationen. Zusammen mit internationalen Kultureinrichtungen, darunter auch der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, seien inzwischen zahlreiche Hilfs-Initiativen ergriffen worden. In manchen Fällen ginge es um so einfache Dinge wie Feuerlöscher.

Fast täglich stünden die Akteure der Unesco in Paris mit Mitarbeitern des ukrainischen Kulturministeriums im Austausch. Sie geben auch Ratschläge, welche Kulturstätten mit dem „Blauen Schild“ markiert werden sollten. Es ist das Emblem der Haager Konvention bewaffneter Konflikte: Kampfhandlungen oder Angriffe von Gebäuden mit dem Zeichen des „Blauen Schildes“ werden als Kriegsverbrechen gewertet. „Es gibt also einen juristischen Rahmen und strafrechtliche Verantwortung“, mahnt Assomo.

Assomo, der Direktor des Weltkulturerbezentrums der Unesco, erinnert an die Verurteilung des Dschihadisten Ahmad Al Faqi Al Mahdi, der für die Zerstörung von Mausoleen in der Wüstenstadt Timbuktu in Mali mitverantwortlich war und 2016 vom Weltrafgericht in Den Haag zu neun Jahren Haft verurteilt worden ist. Der Terrorist erklärte vor Gericht, dass es sein erklärtes Ziel gewesen sei, die Menschen in der Region zu schockieren und ihr kulturelles Selbstverständnis in Frage zu stellen.

Assomo sprach von einer moralischen Verpflichtung gegenüber folgenden Generationen, denen müsse man sagen können: „Wir haben alles in unserer Machtstehende versucht.“ Es sei heute immer klarer, welche Rolle die Kultur beim Wiederaufbau von durch Kriege zerstörten Städten spiele. Auch die Weltbank habe das inzwischen als Kriterium in ihre Programme aufgenommen.

Auch Zollbehörden, Interpol und die Akteure des internationalen Kunstmarkts werden erstmals während eines laufenden Konflikts sensibilisiert, um dem illegalen Handel von Objekten aus Museen oder geplünderten Kirchen vorzubeugen oder zu verhindern. Manche Objekte würden erst Jahre später auf dem Markt auftauchen, erklärt Assomo. Deshalb sei es so wichtig, im Vorfeld zu handeln, Listen zu erstellen.

„Wir erleben zum ersten Mal, dass die Akteure des Kunstmarktes zusammenhalten“, urteilt Ottono Ramirez, der stellvertretenden Generalsekretär der Unesco. Man stünde auch vor völlig neuen Herausforderungen, weil Künstler und Musiker beispielsweise „virtuellen Schutz“ ihrer Werke in sicheren „Clouds“ fordern. Von den 650 Museen der Ukraine seien viele erst dabei gewesen, ihre Bestände digital zu katalogisieren.

Der ukrainisch-amerikanische Kunsthistoriker und Journalist Konstantin Akinsha, der auf einer Webseite dokumentiert, welche Museumssammlungen evakuiert, welche zerstört wurden, machte bereits im Februar auf die Notlage ukrainischer Museen aufmerksam. „Der Kultur- und Informationsminister der Ukraine hat kürzlich Richtlinien für den Schutz und die mögliche Evakuierung von Museumssammlungen ausgegeben“, schrieb Akinsha im „Wall Street Journal“. Aber die Regierung in Kiew habe die Gefahr für das ukrainische Kulturerbe nicht öffentlich diskutieren wollen, um Panik zu verhindern. Nur wenige Kulturschätze konnten rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.